
DIE SUBJEKTIVIERUNG DER TECHNIK

Rezension von:

Neil Postman, Das Technopol.
Die Macht der Technologien und die
Entmündigung der Gesellschaft.

Aus dem Amerikanischen von
Reinhard Kaiser, S. Fischer Verlag,
Frankfurt am Main 1992, 221 Seiten,
DM 28,-.

Das neue Buch von Postman – dies sei gleich zu Anfang erwähnt – bietet demjenigen, dem schon frühere Bücher des Autors bekannt sind, kaum neue Erkenntnisse (1). Die zentrale, hier mit Nachdruck vorgetragene Botschaft ist, daß die Technik sich im Laufe der Menschheitsgeschichte von einem bloßen Instrument des Menschen zum Herrn über den Menschen aufschwingt, der Vorgang also, den Goethe bereits in seiner Ballade vom Zauberlehrling eindrucksvoll beschrieben hat. Neu ist, daß Postman diese Entwicklung der Technik anhand einer neuen Stufentheorie gesellschaftlicher Evolution deutlich macht, die drei Etappen umfaßt. Als erste Stufe nennt er die „Werkzeugkultur“, die sich dadurch auszeichnet, daß hier der technische Wandel noch in ein Geflecht von „Kunst, Politik, Mythos, Ritual und Religion“ eingebunden war, das die Erfindung von Werkzeugen lenkte und ihren Gebrauch „gewissen Beschränkungen“ unterwarf (S. 31 ff.). Insbesondere die Bedeutung der Religion hebt Postman für dieses Stadium immer wieder hervor. „Die Theologie, nicht die Technologie, erteilte den Menschen die Befugnisse zu dem, was sie taten und dachten“ (S. 33). Vor allem gab sie auch dem Dasein Ordnung und Sinn und verhinderte, daß die

Technik den Menschen unterwerfen konnte. Laut Postman waren bis zum 17. Jahrhundert alle Kulturen „Werkzeugkulturen“, wogegen sie heute nur noch in „abgelegenen Gebieten“ zu finden seien.

Das sich anschließende Zeitalter der „Technokratie“, das Postman nicht recht von der vergangenen Werkzeugkultur und dem kommenden „Technopol“ abzugrenzen vermag, umfaßt im Kern die Transformationszeit, in der die Werkzeuge mächtiger werden und die Gesellschaft zu „attackieren“ beginnen. „Infolgedessen müssen Tradition, Sitte und Brauchtum, Mythos, Politik, Ritual und Religion um ihr Überleben kämpfen“ (S. 36). Als „Hauptschuldige“ für diese Entwicklung macht Postman Kopernikus, Kepler und Galilei aus, die den Sprengsatz legten, „(...) der die Theologie und die Metaphysik des Mittelalters schließlich in die Luft jagen sollte“, und im Bild bleibend fügt er hinzu: „Newton zündete ihn an“ (S. 42). Als das Endergebnis dieser Explosion sieht Postman das sogenannte „Technopol“, das er als „totalitär gewordene Technokratie“ (S. 57) definiert und dem er im folgenden Subjektcharakter verleiht. „Das Technopol“ erhob sich über Tradition, Mythos und vor allem die Religion und erklärte die Technik zum „wahren Gott“. Eigentlicher Grund für die Erfolgsgeschichte des Technopols, das bisher in erster Linie die amerikanische Gesellschaft kennzeichnet, jedoch nach Postman zweifellos auch die Zukunft für andere Industrieländer darstellt, ist die Tatsache, daß alle ehemals vorhandenen Filter gegen die Informationsschwemme nicht mehr funktionieren und die Menschen im Technopol einer nicht mehr zu bewältigenden Informationsflut gegenüberstehen. Er vergleicht die auf den Menschen eindringenden Informationen mit Viren, gegen die in der Vergangenheit ein Immunsystem aus Sitte, Mythos und Religion geschützt habe, das aber im Technopol

durch den „Kultur-Aids“ (Aids steht bei Postman für „Anti-Information Deficiency Syndrome“) zunehmend vernichtet wird (S. 72).

Parallel mit dem Zusammenbruch transzendenter Welterklärungen errichtete „das Technopol“ eigene technische Methoden zur Kontrolle des Informationsflusses. Neil Postman nennt hier die Bürokratie, die sich von einer Dienerin zur Herrin aufgeschwungen habe und das Expertentum, das das Vertrauen in die Tradition durch das Vertrauen in den technischen Apparat, d. h. in „Intelligenztests, Schuleignungstests, standardisierte Formulare, Klassifikation und Meinungsumfragen“ ersetzt und damit eine neue Priesterschaft begründet habe (S. 98 ff.). Soweit die zentralen Aussagen.

Der zweite, größere Teil des Buches versucht dann, die Totalität des Technopols zu belegen, was aber nicht zu überzeugen vermag. Die Argumentation gleitet hier auf ein Niveau ab, das nur noch subjektive Eindrücke des Autors (eine Anekdote reiht sich an die nächste) widerspiegelt. Auf Belege für oftmals abstrus und widersprüchlich wirkende Behauptungen wird weitgehend verzichtet. So gipfelt beispielsweise seine Kritik an der Apparatemedizin in der Behauptung, daß „(w)o immer Ärzte in den Streik getreten sind, (...) die Sterberate nachweislich zurückgegangen“ sei (S. 115). Auch wenn Postman hier jeden Beleg schuldig bleibt, dürfte ein solcher Hinweis Politiker aufhorchen lassen, die über eine dauerhafte Finanzierbarkeit des Gesundheitswesens nachdenken. An anderer Stelle behauptet er kühn: „Eine neue Technologie fügt nichts hinzu und zieht nichts ab. Sie verändert vielmehr alles“ (S. 26). Neben solchen Behauptungen führt Postman als einen Beleg – und dieser sei beispielhaft für das Argumentationsniveau genannt, auf dem er sich bewegt – dafür an, daß die Maschine zunehmend mit dem Menschen gleichgesetzt wird, daß er immer wieder (?) Leute

sagen höre, „(...) sie würden sich „programmieren“ oder ein Programm bei sich „löschen“. Ihr Gehirn bezeichnen sie als ein Stück „Hardware“, bei dem man „Daten abrufen“ kann (...)“ (S. 123). Des weiteren behauptet Postman, der bloße Hinweis, daß bestimmte Entscheidungen großer Institutionen (er nennt hier beispielhaft das Pentagon, die Bundesfinanzbehörde und multinationale Konzerne) „auf Ergebnissen von Computern“ beruheten, würde „uns“ beruhigen oder vielmehr einschläfern (S. 126). Selbst wenn diese Eindrücke tatsächlich das Handeln und Denken einer Mehrzahl von Amerikanern treffend charakterisieren sollten, vermögen sie bei weitem nicht dem Leser von der Existenz eines totalen Technopols als letztem Subjekt der Geschichte zu überzeugen. Dazu trägt bei, daß z. B. seine Kritik an der Technisierung der Medizin wesentlich umfassendere und tiefergehende Analysen, die gerade Macht und Systemfragen miteinbeziehen, unberücksichtigt läßt. Auch real existierende Gegenkräfte, wie sie beispielsweise im Bereich der Technikfolgenabschätzung und Technikfolgenbewertung zu verzeichnen sind, finden keine Erwähnung. So bewegt sich seine Darstellung tatsächlich auf dem Niveau eines „Geschichtenerzählers“, als der er sich auch selbst versteht (S. 163 ff.). Von jeder Wissenschaftlichkeit ist Postman weit entfernt, die er für Sozialwissenschaftler ohnehin als unerreichbar erklärt, da „richtige“ Wissenschaft für ihn nur die „Suche nach den unwandelbaren, universellen Gesetzen“ (S. 160) beinhaltet – und da es sie in nicht-naturwissenschaftlichen Disziplinen nicht gibt, bleibt eben nur das Geschichtenerzählen.

Insgesamt entsteht der Eindruck, daß Postman mit aller Gewalt die These vom übermächtigen Technopol erhärten will, um damit der im Untertitel des Buches erhobenen Behauptungen gerecht zu werden. Auch kann er im Anschluß an dieses in den dun-

kelsten Farben gezeichnete Schreckgespenst eines Technopols umso wirkungsvoller sein eigenes, zutiefst konservativ geprägtes Weltbild als Heilsbotschaft gegenüberstellen.

Diese Weltsicht offenbart sich insbesondere in den Lösungsvorschlägen, die Postman im letzten Kapitel unter dem Titel „Der liebevolle Widerstandskämpfer“ (S. 194–212) darlegt. Hier plädiert er für ein neues Curriculum, das die amerikanischen Schulen in die Lage versetzen soll, ihren Schülern den „Aufstieg der Menschheit“ zu vermitteln. Die Entwicklung der Menschheit müsse als eine sinnvolle Abfolge geschichtlicher Ereignisse dargestellt werden; im Kern gehe es darum, „Sinn“ zu erzeugen. Aus diesem Grunde müsse auch der Religion und der Kunst ein größeres Gewicht beigemessen werden, wobei „(...) im geisteswissenschaftlichen Unterricht die Werke der Vergangenheit in den Vordergrund zu stellen (seien). Von den zeitgenössischen Werken hingegen sollten sich die Schulen möglichst fernhalten“ (S. 209). Auch mutet es schon fast anachronistisch an, wenn Postman in einer Zeit, in der zunehmend die wachsende Bedeutung von Symbolen, Mythen und Ritualen in der Politik thematisiert und dies im Zusammenhang mit der voranschreitenden Entpolitisierung der Gesellschaft gesehen wird (2), die Tatsache beklagt, daß „unsere Politik symbolisch immer mehr verarmt“ (S. 193).

Die ganze Sichtweise Postmans offenbart ein ums andere Mal den zutiefst konservativen Autor, als der sich auch selbst begreift (3). Postmans Kritik der Moderne geschieht auf der Folie einer von Traditionen, Sitten, Gebräuchen und vor allem der Religion geordneten und mit Sinn ausgestatteten Gesellschaft. In diesem Kontext überrascht es dann schon fast nicht mehr, wenn Arnold Gehlen (4) bei Postman wieder als wegweisender Soziologe auftaucht (S. 82, Fn. 1), obwohl dieser – wie Kurt Lenk treffend festge-

stellt hat – von der antiquierten Konzeption des Menschen ausging, jenem „(...) ‚instinktschwachen Mängelwesen‘, das der Institutionen bedarf, der Bindungen, Mythen und festen Werte“ (5). Ein solches Menschenbild setzt der Emanzipation des Menschen natürlich enge Grenzen. Nicht in der Lage, seine Welt nach Maßgabe eigener Kriterien zu gestalten, endet jeder Versuch, sich von transzendenten Welterklärungen zu befreien, mit Notwendigkeit in neuen und viel schlimmeren Abhängigkeiten und dies hat bei Postman einen Namen: das Technopol. Auf dieses konservative Menschenbild ist es auch zurückzuführen, daß in Postmans Schrift demokratietheoretische Erörterungen keine Beachtung finden, dafür aber immer wieder die Bedeutung von Sitte, Mythos und Religion hervorgehoben wird. Der Umstand, daß Postman mehrfach (S. 84, S. 88, S. 94) die „Dianetik“, also die auf L. R. Hubbard zurückgehende Psychotechnik, die in der Scientology-Kirche eine bedeutende Rolle spielt, hervorhebt, rückt seine gesamte Darstellung ohnehin in ein sehr bizarres Licht.

Im Kern predigt er als Gegenmaßnahme zum Technopol die Wiederverzauberung der Gesellschaft und sucht hierfür auch die Schulen einzuspannen, die sich um Gottes Willen (!) nicht mit modernen Autoren beschäftigen sollen, sondern nur mit solchen, mit deren Hilfe die Entwicklung der Menschheit erbaulich, nämlich als „Aufstieg“ dargestellt werden kann.

Lassen sich bei seiner Darstellung der Genese des Technopols zumindest an einigen Stellen Eingeständnisse finden, daß die Entwicklung der Technologie durchaus auch positive Seiten zu verzeichnen hat, ist seine Darstellung einer von Sitten, Tradition und Mythen geordneten und mit Sinn ausgestatteten Gesellschaft (gemäß der von F. Tönnies getroffenen Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft wäre hier letzterer Be-

griff der zweifellos treffendere) völlig unkritisch und undifferenziert. Eine differenzierte Gegenüberstellung von „Werkzeugkultur“ und „Technopol“ hätte der Entwicklung von Kriterien bedurft, mit deren Hilfe diese dann zu beurteilen gewesen wären. Der bloße Hinweis auf mystisch begründete Menschenopfer in traditionellen Gesellschaftsformen oder auf die religiös inspirierte Inquisition im Mittelalter macht deutlich, daß Postmans dichotomische Weltsicht (die „gute“ Werkzeugkultur versus das „böse“ Technopol) eine unhaltbare Vereinfachung darstellt. Würde man die Möglichkeiten des einzelnen oder der Gesellschaft, über sein/ihr Schicksal selbst zu entscheiden, als Kriterium herausstellen, müßte die vereinfachende Argumentationsweise Postmans zugunsten diskursethischer Fragestellungen im Rahmen demokratischer Erörterungen aufgegeben werden. Die eigentlich wichtigen Fragen fangen somit erst da an, wo Postman aufhört.

Dies läßt sich an seiner sich in eingefahrenen Bahnen bewegendem Argumentation hinsichtlich der wichtigsten Erfindungen im Mittelalter verdeutlichen. Postman stellt hier neben der Uhr und dem Buchdruck das Fernrohr als wichtigste Entdeckung heraus. Wie Zinn kürzlich überzeugend dargelegt hat, ist jedoch der technischen Erfindung der Feuerwaffe zentrale Bedeutung beizumessen, da sie „(...) Europa bis zum Ende des 15. Jahrhunderts jene militärische Überlegenheit verschafft(e), die dem Abendland den Weg zur Weltherrschaft öffnete.“⁽⁶⁾ Am Beispiel der von Postman nicht zur Kenntnis genommenen Feuerwaffeninnovation, die immerhin in der von ihm verklärt dargestellten „Werkzeugkultur“ stattfand, läßt sich sehr gut deutlich machen, daß es eine „Eigendynamik der Technik“ nicht gibt, sondern nur eine von menschlichen Interessen abhängige Technik. Die Frage, warum die Feuerwaffe gerade in Europa erfunden, fortentwickelt und

zu einer Revolution in der Kriegstechnik geführt hat, läßt sich nämlich mit Blick auf die Technik allein nicht erklären. Von entscheidender Bedeutung sind dagegen die politökonomischen Vorgaben, und „(...) diese sind in dem Maße von der Gesellschaft gestaltbar, wie Macht demokratisch kontrolliert wird“⁽⁷⁾. Anstatt also dem sogenannten „Technopol“ vorschnell Subjektcharakter zuzuschreiben, hätte Postman die ihm zugrundeliegenden Interessen herausstellen und eine Diskussion folgen lassen müssen, wie die technische Entwicklung demokratischen Prinzipien unterworfen werden kann. Da Postman gemäß seiner konservativen Grundhaltung aber vor solchen Fragen geradezu zurückschreckt, ist sein Buch für Demokraten überflüssig und irrelevant. Der antiaufklärerische Grundtenor mit der Beschwörung von Mythos und Religion paßt andererseits jedoch wieder in eine Zeit, in der rechte, an Volk und Tradition appellierende Strömungen zunehmend an Popularität gewinnen.

Norbert Reuter

Anmerkungen

- (1) Ein Teil des 9. Kapitels wurde zudem bereits an anderer Stelle veröffentlicht. Vgl. Postman, Neil, *Die Verweigerung der Hörigkeit* (Frankfurt/M. 1988), 22–31.
- (2) Vgl. dazu z. B. Voigt, Rüdiger (Hrsg.), *Politik der Symbole. Symbole der Politik* (Opladen 1989).
- (3) Vgl. Postman, Neil, *Der konservative Blickwinkel*, in: ders., *Die Verweigerung der Hörigkeit*, a. a. O., 115–126.
- (4) Postman verweist hier insbesondere auf Gehlen, Arnold, *Die Seele im technischen Zeitalter* (Hamburg 1957).
- (5) Lenk, Kurt, *Deutscher Konservatismus* (Frankfurt a. M./New York 1989) 42.
- (6) Zinn, Karl-Georg, *Kanon und Pest. Über die Ursprünge der Neuzeit im 14. und 15. Jahrhundert* (Opladen 1989) 114. Zur Bedeutung der Feuerwaffe im Vergleich zur Uhr und zur beweglichen Metalletter, vgl. ebd. 95.
- (7) Ebd. 30.